Zeitschrift: Tec21

Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein

Band: 128 (2002)

Heft: 9: Soziale Integration

Artikel: Städtische Armut: Armutsbewältigung durch Integration - zwei Selbsthilfeprojekte aus Bankok

Autor: Cabane, Philippe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80381

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Philippe Cabane

Städtische Armut

Armutsbewältigung durch Integration – zwei Selbsthilfeprojekte aus Bangkok

«... an der Schwelle zum neuen Jahrhundert lebt die Mehrheit der Weltbevölkerung in Städten. Und die Verstädterung nimmt weiter zu. Bereits im Jahr 2025 werden zwei Drittel der Weltbevölkerung, das sind mehr als 5 Milliarden Menschen, in Städten leben (...) Für alle Regionen der Welt stellt sich die Frage, wie wir die Entwicklung der Städte so beeinflussen können, dass in ihnen alle Bürger am wirtschaftlichen, technischen und sozialen Fortschritt teilhaben, in kultureller Vielfalt und gesunder Umwelt leben und in demokratischer Weise am Gestaltungsprozess mitwirken können.»

Wem die Menschenwürde ein Anliegen ist, wird diese einleitend im «Weltbericht für die Zukunft der Städte, Urban 21» erklärte Aufgabe nicht anzweifeln. Bei allen Bemühungen aber zeigt die tatsächliche Entwicklung in die Gegenrichtung. Die globale Dynamik des Städtewachstums verläuft parallel mit einer drastischen Ausbreitung städtischer Armut. Laut Berechnungen des UN-Bevölkerungsfonds UNFPA leben heute in den Entwicklungsländern mehr als ein Viertel der Stadtbevölkerung unterhalb der offiziellen Armutsgrenze.
Angesichts ihres explosiven Wachstums sind die Megastädte nicht in der Lage, das nötige Wohnungsangebot bereitzustellen. Was wäre, wenn Zürich in den nächsten 10 Jahren 80 000 Wohnungen erstellen müsste, und dies erst noch für die untersten Bevölkerungsschichten? Dies wäre etwa der Bedarf von Bangkok, wenn man dessen Entwicklung auf die Grösse von Zürich interpoliert.[1] Bangkok, das in 10 Jahren von 6,5 auf 8,5 Millionen Einwohner wachsen wird, hätte bei einer durchschnittlichen Belegung von 5 Bewohnern einen absoluten Bedarf von 400 000 Wohnungen.

Angesichts solcher Zahlen dürfte sowohl der private als auch der staatlich geförderte Wohnungsbau kapitulieren. Die logische Antwort der Bedürftigen in den Städten mit solch hoher Wachstumsdynamik ist offensichtlich: die informelle Siedlungen.

Alternative zum Bagger: Hilfe zur Selbsthilfe

Heute einigen sich die Organisationen auf den Begriff Informal Settlements und meinen damit Siedlungen, die nicht im regulativen Rahmen von Nutzungsrechten oder allfälligen Baurechten entstanden sind. Die Bezeichnung informell beinhaltet aber auch einen legitimen Anspruch, dass den Menschen ein Recht auf Wohnen zugesprochen werden muss, solange das Gemeinwesen nicht in der Lage ist, sinnvolle Alternativen anzubieten. Denn die ursprüngliche Strategie aus den 60er- und 70er-Jahren, informelle Siedlungen niederzureissen, hat sich als Fass ohne Boden erwiesen. Die neuen Siedlungen wachsen schneller, als sie von den Baggern zerstört werden können – eine pure Ener-

1
Geschosswohnungsbau für die Armen – kaum eine Alternative

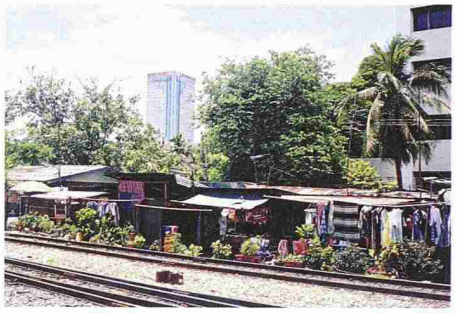
2/3
Der Börsencrash vor vier Jahren hinterlässt nicht nur unvollendete Hochhäuser, sondern trifft auch die Ärmsten. Die Kosten für die Grundbedürfnisse sind um 15 bis 20 Prozent gestiegen

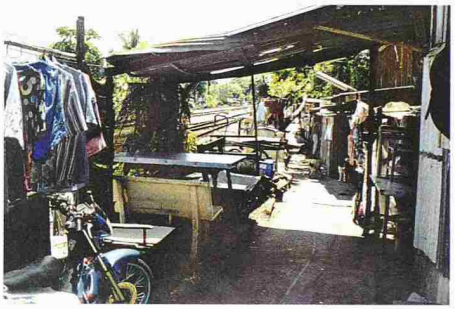
gieverschwendung. Andere Versuche der Behörden, dem Problem mit dem Bau von preisgünstigen Geschosswohnungen beizukommen, mögen die Situation zwar in hygienischer Hinsicht verbessern, doch nicht die Lage der Betroffenen.

Denn Armensiedlungen sind nicht zwingend nur Elendsviertel, wo schlechte Ernährung und katastrophale hygienische Bedingungen zu Krankheit und Tod führen, wo Kriminalität und Drogen den Alltag beherrschen. Viele informelle Siedlungen beherbergen Menschen, die dort zwar am untersten Limit des Möglichen und ohne rechtlich abgesicherten Status leben, aber dennoch wirtschaftlich und sozial aktiv sind. Die meisten aber bleiben im Zirkel der Armut gefangen und halten sich mit kleineren Dienstleistungen oder Diensten im informellen Sektor über Wasser: als Schuhputzer, Strassenhändler oder Dienstboten im besseren, als Bettler, Sammler oder Prostituierte im schlechteren Fall. Lebenswichtig ist ein Standort, von wo aus die besser situierten Viertel mit den potenziellen «Kunden» erreichbar sind. Ein zu weit entfernter Wohnstandort würde die Betroffenen ihrer ökonomischen Grundlage berauben. Und auch für die so genannten Entwicklungsländer gilt, dass das soziale Netz innerhalb der informellen Siedlungen meist besser ist als in staatlich geförderten Geschosswohnungen.

Die Einsicht, dass in vielen Armensiedlungen intakte soziale Strukturen und Potenziale vorhanden sind, hat vor allem durch die Tätigkeit von nichtstaatlichen Organisationen zu neuen Ansätzen geführt, die direkt mit den Betroffenen zusammenarbeiten. Sie alle zielen darauf ab, den Betroffenen darin zu helfen, dass sie ihre Wohnsituation aus eigener Kraft verbessern können. Diese unter dem Slogan «Hilfe zur Selbsthilfe» bekannte Strategie hat sich im Vergleich zum Wohlfahrtsgedanken wirkungsvoller erwiesen. Eine entscheidende Rollle spielt hierbei die soziale Integration und insbesondere der institutionelle Zusammenschluss der Bewohner und Bewohnerinnen in so genannten Communities. Das in den frühen 80er-Jahren initiierte Land-sharing-Projekt in Baan Manangkasila zeigt dies auf exemplarische Weise.

4
Der fertige Teil in Baan Manangkasila: die Community hat die dicht ineinander geschachtelten Hütten durch ein dörflich anmutendes Stadtgefüge ersetzt; planerische Grundlage ist ein Parzellenplan mit 20 und 40 Quadratmeter grossen Einheiten





5/6
Noch befinden sich Hütten entlang der Bahngleise in Baan Manangkasila

Land-Sharing in Baan Manangkasila

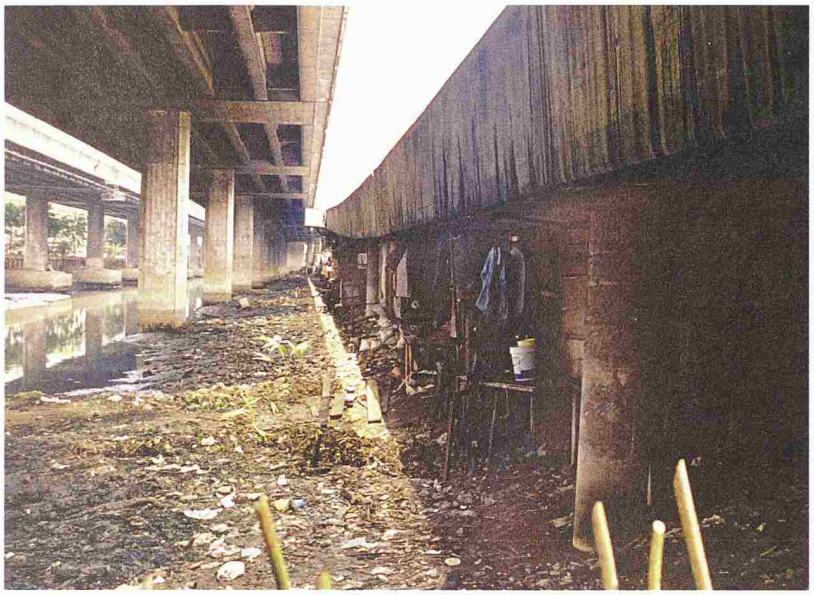
Baan Manangkasila ist eine vor rund 50 Jahren entstandene informelle Siedlung auf einem direkt an die Bahnline angrenzenden staatlichen Grundstück. Dreissig Jahre später war das Geviert eines der verwahrlosesten in der Stadt. Kaum 60 Zentimenter breit waren die Wege, die zwischen den dicht ineinander geschachtelten Hütten hindurchführten. Die Siedlung, so erzählt uns der Leader der Community, sei in Sachen Drogen einer der schlimmsten Plätze in Bangkok gewesen. Als aber die Behörden eine private Firma damit beauftragten, Geschosswohnungen zu planen, regte sich Widerstand innerhalb der Community. Zusammen mit der heutigen Leiterin des Urban Community Development Office, Somsook Boonyabancha, und unterstützt von der Architekturabteilung der Bangkok University, gelang es, die Regierung davon zu überzeugen, das Grundstück in zwei Zonen aufzuteilen. Die eine Hälfte wurde der konventionellen Projektentwicklung überlassen, während der andere Teil an die Community für die Realisierung eines Selbsthilfeprojekts abgetreten wurde. Das Projekt lässt sich als dreifacher Integrationsprozess beschreiben:

Die *Bildung einer Community* als Institution und Ansprechpartner nach innen und nach aussen ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für alle Projekte. Im Falle von Baan Manangkasila waren trotz des grossen Elends nachbarschaftliche Beziehungen vorhanden, auf denen die Community aufgebaut werden konnte.

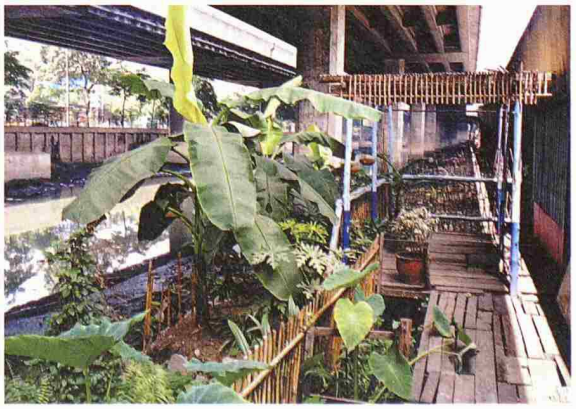
Ferner muss den bisher informell besiedelten Flächen ein legaler Status zuerkannt werden. Diese Integration durch *Legalisierung der Besiedlung* erfolgte durch Abgabe von Baurechten an die einzelnen Familien. Die Basis bildet ein einfach ausgelegter Parzellenplan. Als Regulativ unterscheidet er öffentliche Räume und Parzellen mit Flächen von 20 und 40 m². Zugelassen sind Bauten von zwei bis drei Geschossen. Für minimale Sicherheit und Qualität sorgt die Community über ein internes Baubewilligungsverfahren.

Die dritte Voraussetzung ist die Integration in ein System zur *Beschaffung von Kapital.* Den Bewohnern und Bewohnerinnen ist es gelungen, aus den eigenen Reihen ein bisschen Eigenkapital zu sammeln, um einen genügend hohen Kredit für den Start des Projekts zu bekommen.

Nach 20 Jahren sind vielleicht die Hälfte der Parzellen mit Häusern überbaut. Der fertige Teil wirkt mehr als intakt. Beinahe pittoresk muten die Gassen an, wo gelebt, produziert und angeboten wird. Auch entlang der Bahn, wo noch einfache Hütten das Bild beherrschen, scheinen die Verhältnisse ganz gut zu sein. Nur vereinzelt finden sich noch Ecken, die eine Ahnung davon abgeben, wie es vor 20 Jahren gewesen sein mag: eng, dunkel und stickig. Auch wenn Baan Manangkasila noch heute eine Siedlung der Armen ist, hat sie eine Entwicklung durchgemacht, die sich sehen lässt. Für einige Bewohner und Bewohnerinnen sei das Projekt direkt mit einem sozialen Aufstieg verbunden



7
Underbridge-People am Klong Toey: «Wohnen» unter menschenunwürdigen Bedingungen



8–10
Ein erstes abgeschlossenes Projekt am Klong Toey: die Bewohner gestalten ihren Garten

gewesen, und sie hätten sich eine bessere Wohnung an einer besseren Lage leisten können; und bei den Zuzügern handelt es sich längst nicht mehr um die Ärmsten. Ökonomisch ausgedrückt handelt es sich um eine Wertsteigerung.

Netzwerke: weitere Schritte zur Selbstständigkeit

Obwohl Thailand Anfang der 90er-Jahre einen wirtschaftlichen Höhepunkt erreichte, hatte sich die Situation der Armen kaum verbessert. Dies veranlasste die «National Housing Authority» zu einer Studie, die eine neue thailändische Politik zur Bekämpfung der städtischen Armut einleiten sollte. Aus der engen Zusammenarbeit mit den betroffenen Gruppierungen – Aktivisten, Slum-Vereinigungen, nichtstaatliche Organisationen (NGO), Unternehmern und Behördenvertretern – wuchs die Erkenntnis, dass die Communities in den Armenvierteln grosse Eigenleistungen zur Armutsbekämpfung erbrächten. Damit verfügten sie auch über das soziale Kapital, ihre Entwicklung selbst in die Hand zu nehmen. Was aber fehle, sei der Zugang zu günstigen Krediten und eine die Communities im grossen Massstab vernetzende Institution. 1992 wurde dann auch das Urban Community Development Office (UCDO) gegründet. Mit einem initialen Fonds von 32 Millionen US-Dollar konnte damit begonnen werden, ein Netzwerk aufzubauen, neue Aktivitäten der Communities zu unterstützen, kollektives Sparen zu fördern und Soforthilfe an in Not geratene Gruppen zu leisten. Die Finanzierung von Projekten bleibt jedoch nur Mittel zum Zweck. Im Zentrum bleibt der Mensch, wie die heutige Leiterin des UCDO, Somsook Boonyabancha, betont: «Als Organisation, die für die Armen arbeitet, müssen wir die Gruppe beleben. Wenn Menschen sich in einem Prozess befinden, wo sie fähig werden, mit Geld umzugehen und Entscheidungen über ihre Entwicklung zu treffen, dann können sie stolz darauf sein und besser wachsen. (...) Wir müssen uns immer in Erinnerung behalten, dass das Ziel nicht nur das Geld ist, sondern die Menschen, die hinter dem Geld stehen.» Heute sind dem Community Network in Thailand insgesamt rund 1200 Communities angeschlossen – das sind dreimal so viel wie vor fünf Jahren.

Was tun mit den Ärmsten?

Wenn die UCDO durch Organisation *in* und Vernetzung *von* Communities die Armen selbst zu einem Faktor in der Politik der Armutsbekämpfung wachsen lässt, so liegt das eingangs von der Urban 21 formulierte Ideal in weiter Ferne. Auch wenn der Anteil der städtischen Armutsbevölkerung in Thailand unterhalb des globalen Durchschnitts liegt, so dürfte sich die Situation im kommenden Jahrzehnt noch verschlechtern. In Bangkok steht der Wachstumsschub erst noch bevor. Von den asiatischen Megastädten sind Bangkok, Kalkutta und Teheran die einzigen, die nach 2005 noch schneller wachsen werden als bisher.

Auch hat der Börsencrash vor 4 Jahren nicht nur dazu geführt, dass die Spekulanten über Nacht ihr gesamtes Vermögen verloren haben, oder dass Bangkok heute wegen der pötzlichen Investitionsstopps nun voller halbfertiger Hochhäuser ist. Gerade die ärmsten Gruppen waren laut einer von der UCDO 1998 durchgeführten Untersuchung stark betroffen, weil die Preise für Grundnahrungsmittel, Energie und Wasser um 15 bis 20 Prozent angestiegen waren.

Im Vergleich zu anderen Ländern wie beispielsweise Kambodscha hat Thailand eine recht fortschrittliche Politik im Umgang mit städtischer Armut. So anerkennt die Regierung etwa den Bezug von Wasser und Strom als Grundrecht, unabhängig davon, ob jemand einen Standort vertraglich oder informell besetzt. Dies erspart es den Ärmsten, sich zu übersetzten Preisen bei Dritten eindecken zu müssen.

11/12
Eine «sanierte Wohnung» unter der Autobahnauffahrt am Klong Toey; die lichte Höhe des Raums reicht kaum aus, um aufrecht zu stehen

Environmental Improvement Klong Toey

Angesichts der wirtschaftlichen Situation, aber mehr noch wegen der anhaltenden Wachstumsdynamik dürfte sich die Armutsproblematik in Bangkok zusätzlich verschärfen. Wo auch immer sich eine Fläche präsentiert, die von niemandem beansprucht wird, lassen sich die Ärmsten nieder. Hierzu gehören auch die Gruppe der so genannten Underbridge-People. Sie wohnen – offen oder durch primitive Verschläge geschützt – unter den Brücken und Rampen der zahlreichen Verkehrsbauten. Was sich manchmal fast romantisch als mobile Karaoke-Bar präsentieren kann, wird andernorts zum bitteren Ernst. So auch an einem der vielen Kanäle Bangkoks, dem Klong Toey.

Unter der Rampe, die seitlich zu der in Hochlage über dem Klong geführten Hochleistungsstrasse aufsteigt,

wohnen tatsächlich Menschen. Der Klong selbst präsentiert sich als schwarzbraune Kloake. Mit ein paar Brettern gegen den Klong abgeschirmt, haben sich hier Menschen niedergelassen. In den Räumen können sie kaum aufrecht stehen – über ihnen rollt der Verkehr.
Angesichts dieser äusserst prekären Wohnsituation erstaunt es, dass die Bewohner diesen Ort einer Umsiedlung an einen Ersatzstandort vorziehen. Denn was nützt ihnen ein besserer «Standard», wenn sie wegen der grösseren Entfernung «von den Märkten» und damit von ihrer wirtschaftlichen Grundlage abgekoppelt bleiben. Hinzu kommt, dass die Bewohner nur wenig oder kaum organisiert sind. Dies führte zu einem Projekt, das auf eindrückliche Weise zeigt, was mit ein paar wenigen «Basics» alles erreicht werden kann.
Das Konzept sieht vor, dass sich die Bewohner einen lebbaren Raum am Klong schaffen können. Gemeinsamer Nenner ist ein durchgehender Holzsteg, der die «Gärten» der einzelnen Familien verbindet. Eine fertig gestellte erste Wohneinheit zeigt eindrücklich, wie mit ausgesprochen einfachen Mitteln beachtliche Resultate erzielt werden können: Abfallholz, Farbe, Pflanzen sowie ein Architekt, der moderierend die Umsetzung im Eigenbau unterstützt. Die Tatsache, dass offenbar zuerst das Vertrauen der Bewohner geweckt werden muss, lässt darauf schliessen, dass sie noch kaum oder wenig organisiert sind. Offenbar geht es hier zuerst einmal darum, eine Community zu werden, wo die Menschen um «ihr» Haus und um «ihre» Umwelt besorgt sein können – und hier liegt auch eine Voraussetzung für den Einstieg ins Netzwerk.

Informeller Sektor und Schattenwirtschaft

Wohnen steht für arme Menschen in direktem Zusammenhang mit ihren ökonomischen, politischen und sozialen Aktionsräumen. Eines der grössten Probleme ist, dass sie nicht über das nötige Kapital verfügen, um in den ökonomischen Kreislauf einzusteigen. Entsprechend kommt dem informellen Sektor eine äusserst wichtige Rolle zu, weil er für die Armen die einzige mögliche Ökonomie darstellt. Sich auf einer städtischen Brache «illegal» niederzulassen ist eine erste Voraussetzung, ihren Lebensunterhalt direkt zu bestreiten. Auch wenn die Bedingungen noch so schlecht sind, sind die informellen Siedlungen ein erster Nährboden für die Organisation in Communities. Damit wird der Sprung in die formelle Ebene erst möglich. So gesehen hat der informelle Sektor für die Ärmsten die gleiche Bedeutung wie etwa Start-ups in den hochentwickelten kapitalistischen Systemen: den Ausgleich der Chancen durch vereinfachten Zugang zu Produktionsmitteln mit erhöhtem Kapitalbedarf. Eine pauschale Bekämpfung des auch mit Schattenwirtschaft bezeichneten informellen Sektors mag zwar im organisierten Bereich von Korruption und organisiertem Verbrechen wichtig sein, für die Ärmsten würde damit der Weg, sich durch Selbsthilfe aus ihrer Armut zu befreien, fast definitiv verbaut.

MEGASTÄDTE 1995 UND 2015

Städtische Ballungsgebiete	Bevölkerung		Jährlicher Zuwachs (%)	
	1995	2015	1985–1995	2005–2015
Afrika				
Lagos	10,287	24,437	5,68	3,61
Kairo	9,656	14,494	2,28	1,97
Asien				
Tokio	26,836	28,701	1,40	0,10
Bombay	15,093	27,373	4,22	2,55
Schanghai	15,082	23,382	1,96	1,85
Jakarta	11,500	21,170	4,35	2,34
Karatschi	9,863	20,616	4,43	3,42
Peking	12,362	19,423	2,33	1,89
Dhaka	7,832	18,964	5,74	3,81
Kalkutta	11,673	17,621	1,67	2,33
Delhi	9,882	17,553	3,80	2,58
Tientsin	10,687	16,998	2,73	1,91
Manila-Stadt	9,280	14,711	2,98	1,75
Seoul	11,641	13,139	1,98	0,32
Istanbul	9,316	12,345	3,68	1,45
Lahore	5,085	10,767	3,84	3,55
Hyderabad	5,343	10,663	5,17	2,83
Osaka	-	10,601	0,24	-
Bangkok	6,566	10,557	2,19	2,51
Teheran	6,830	10,211	1,62	2,30
Südamerika				
São Paulo	16,417	20,783	2,01	0,88
Mexiko-Stadt	15,643	18,786	0,80	0,83
Buenos Aires	10,990	12,376	0,68	0,50
Rio de Janeiro	9,888	11,554	0,77	0,84
Lima	7,452	10,526	3,30	1,32
Nordamerika				
New York	16,329	17,636	0,31	0,39
Los Angeles	12,410	14,274	1,72	0,46

Hervorgehoben sind die dynamisch wachsenden Städte, die ab 2005 noch stärker wachsen werden als bisher. Quelle: Weltbericht Urban 21 auf der Basis von Zahlen der Vereinten Nationen 1996, 451–456.

Anmerkungen/Literatur

1 Für Zürich wurde angenommen, dass es um einen Faktor zehn kleiner ist als Bangkok und unter diesen Umständen eine Wohnungsbelegung von 2,5 Personen aufweist.

Weltbericht für die Zukunft der Städte, Urban 21; ausgearbeitet von der Weltkommission «Urban 21»; koordiniert und herausgegeben von Sir Peter Hall und Ulrich Pfeiffer im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, Berlin 2000 (download unter www.urban21.de; auf der Homepage finden sich viele nützliche Links).
UCDO update, a publication of the Urban Community Development Office in Thailand, Nr. 2, Okober 2000.
Housing by people in Asia, Newsletter of the Asian Coalition for Housing Rights, Nr. 13, Juni 2001.

STANDPUNKT

Inge Beckel

Wem gehört die Stadt?

Die im deutschsprachigen Raum spätestens seit ihren Publikationen zur Rolle der Global Cities[1] bekannte Soziologin Saskia Sassen fragte kürzlich: «Wem gehört die Stadt?»[2] Sassen spricht weniger die unterschiedlichen Einflussmöglichkeiten von Politikern, Bürgerinitiativen oder Quartiervereinigungen an, nein, vielmehr zielt sie auf die wachsende Macht der globalen Ökonomie. Letztere manifestiert sich als weltumspannendes Netz und besetzt die für die eigenen Ziele strategisch wichtigen Orte, unabhängig davon, zu welchen Nationalstaaten diese gehören. Sie agiert somit gewissermassen in einem supranationalen, partiell rechtsfreien Raum. Parallel zu dieser Transmigration des Kapitals, so Sassen, lässt sich eine verstärkte Bewegung oder «Verschiebung» von Menschen beobachten: hier der Reichen als Experten, dort der Armen als billige Arbeits- und Hilfskräfte. Denn der Börsenspezialist aus Japan beispielsweise wird nicht nur seine Familie, sondern auch ein japanisches, die heimische Sprache und Sitte pflegendes Kindermädchen und eventuell gar einen Privatkoch mit nach London nehmen.

Wem also gehört die Stadt? Während die räumlichen Ansprüche der als Global Players agierenden Firmen – und mit ihnen der gut bezahlten Spezialisten – an die jeweilige Stadt in der Regel nicht in Frage gestellt werden, fehlt den «Andern», den Armen, seien sie einheimisch oder migriert, die De-facto-Legitimität der Stadtnutzer aus dem Business. Stadtbewohner ohne Lobby und ihre Sympathisanten greifen entsprechend zuweilen zu politischer Gewalt, um ihrem Anspruch auf Raum Nachdruck zu verleihen. Es gilt, neue Formen der Partizipation aller sozialen Schichten zu entwickeln, auch von Migranten und Migrantinnen, die (noch) nicht integriert sind. Dies braucht Zeit. Es müssen also gleichzeitig Strategien erarbeitet werden, diese wachsende Zahl von Stadtbewohnern und Bewohnerinnen mit wenig oder ohne Einkommen – der so genannten Ersten und Dritten Welt – im Alltag mit einfachen und pragmatischen Mitteln zu unterstützen. Hilfe zur Selbsthilfe heisst der Ansatz, der etwa Slumbewohner in Bangkok einen Restraum unter der Autobahn in individuell gestaltete, fast intime Wohneinheiten verwandeln liess, ausführlicher dargestellt im Beitrag ab Seite 7.

1 Saskia Sassen: Metropolen des Weltmarkts. Die neue Rolle der Global Cities. Frankfurt/Main 1996.

2 Saskia Sassen: Machtbeben. Wohin führt die Globalisierung? Stuttgart/München 2000. Vgl. auch Interview im «Tages Anzeiger» vom 31. Januar 2002. S. 2/3.

Philippe Cabane
7 Städtische Armut
Armutsbewältigung durch Integration in Urban Communities – zwei Beispiele aus Bangkok

Rebekka Ehret
11 Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt
Verquickung von Stadtentwicklungs- und Integrationspolitik am Beispiel Basel

Sascha Roesler
17 Der Kerker des Casper Hauser
Gedanken zum Verhältnis von Sprache, Wahrnehmung und Raum

26 Der Brückenbauer
Zum Schaffen von Christian Menn

29 Destruction of the World Trade Center
The city needs to be re-imagined, not rebuilt